

Schiffe auf die Buren und die Unabhängigkeit der Republikanten. In ähnlicher Weise wurden die Emigranten an den Stationen, die der Zug berührt, begrüßt.

Nach in Brüssel eingetroffenen Nachrichten herrscht unter den 1200 in Portugal untergebrachten Buren-gefangenen, worunter 800 Frauen und Kinder, ein unglaubliches Elend. Auf der Fahrt von Lorenzo-Marques nach Sissabon starben 60 Buren-Frauen und -Kinder, über 100 liegen krank darnieder. Die Pflege in den portugiesischen Spitälern scheint ungenügend zu sein. Die belgischen und holländischen Burenkomitees landeten mehrere Kisten nach Sissabon zur Pflege der Kranken. Es heißt, der transvaalische Staatsrath Wolmarans werde sich nach Sissabon begeben, um daselbst gegen die Behandlung der Gefangenen Einsprache zu erheben.

Eine holländische Abordnung im Haag überreichte dem Präsidenten Krüger als Ergebnis einer Sammlung für die Buren eine Million Gulden.

General Baden-Powell, der sich bekanntlich in Südafrika mit der Niederwerfung der Buren abquält, scheint ein sehr gemütlicher Herr zu sein. Ein Advokat, der nach vierjährigem Aufenthalt in Transvaal soeben nach Deutschland zurückgekehrt ist, erzählt ein bezeichnendes Beispiel dafür im „Samb. Fremdenbl.“: Es war in Johannesburg in einem der an jedem Sonnabend Abend in „Wanderes Park“ abgehaltenen Promenadenkonzerte. Diese Konzerte, die vom Besten Verwandeter stattfanden, pflegten, da das Entree nur 2 1/2 Schilling (2,50 Mark) betrug, sehr stark besucht zu werden, wenn schon die musikalischen Leistungen, von Dilettanten ausgeführt, Alles zu wünschen übrig ließen. In einem dieser Konzerte erschien der bekannte General Baden-Powell. Der General betrat den Konzertsaal und wurde dabei durch eine „Hip hip hurrah!“ der anwesenden Soldaten und Engländer gefeiert. Und was thut er darauf? Man hält es nicht für möglich, aber ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen: er kletterte unter Zuhilfenahme der Knie und Hände vom Saal aus auf das Orchesterpodium, glücklich oben angelangt, hielt er eine Rede, aus der hervorging, daß er sich für die Deution zu bedanken beabsichtige und zwar dadurch, daß er mit gültiger Erlaubnis des P. T. Publizums einen „song“ zum Besten geben werde; er sehe aus dem Programm, daß die Dame, die vor ihm aufgetreten sei, „Rosa“ heiße und das erinnere ihn an eine einstige Geliebte, die ebenfalls Rosa geheißt; dieser Rosa wolle er ein Ständchen bringen. Nach Beendigung dieses lebhaft applaudirten Speechs setzte er sich auf den — Fußboden des Podiums und begann, mit dem Spagierstock die Wandoline markierend, ein Lied nach einem imaginären Fenster hinaufzusingen. Der Inhalt gipfelte in dem Refrain, die „dear Rose, my sweet heart!“ sollte zu dem Sänger herunterkommen, der, da sie allen zärtlichen Anforderungen zum Trost, nicht kommt, schließlich groß wird und die tollsten Schimpfworte zu dem Fenster hinausschmettert. Als der General geendet, ging ein wilder Beifallssturm los; namentlich die auf der Gallerie anwesenden Soldaten, deren Zahl wohl an die 1000 betrug, konnten sich gar nicht beruhigen und schrien und piffen (in England ein Zeichen des Beifalls) ohne Unterlaß. Der General verbeugte sich wiederholt geschmeigelt; er könne leider kein anderes Lied. Unter erneutem Beifall kletterte er wieder vom Podium herunter und begab sich auf seinen reservirten Fauteuil in der ersten Reihe.

„Nizza“ und „Toulon“

Aus Paris, 9. April, wird gemeldet: Das in Toulon eingetroffene italienische Geschwader besteht aus zwei Divisionen, deren erste unter dem unmittelbaren Commando des Herzogs von Genua aus den Panzerschiffen „Lepanto“, „Sicilia“ und „Sarbagna“, den Kreuzern „Garibaldi“, „Varese“ und „Urania“, den Torpedoschiffen „Lampo“ und „Dardo“ besteht. Die zweite unter dem Befehle des Contre-Admirals Colletti zählt die Panzerschiffe „Dandolo“, „Morosini“ und „Doria“, die Kreuzer „Carlo Alberto“, „Agordup“ und „Partenope“ und das Torpedoschiff „Fulmine“.

Nicht alle russischen Schiffe haben den Hafen von Toulon verlassen, zwei Kanonenboote und ein Kreuzer sind zurückgeblieben, sie haben in den Salut mit eingestimmt, den die Schiffe der anderen Nationen gewechselt haben. Eine Genugthuung bleibt den französischen Russen jedoch: der russische Admiral Birelew, der den Toulon-Festungen fernbleiben muß, wird wenigstens in Nizza die Huldigungen Frankreichs entgegennehmen können. Zu Beginn der Vorwoche hatte der russische Admiral Birelew für sich und seine Offiziere die Einladung zu dem heute stattfindenden Bankett in der Nizzaer Präfectur angenommen. Programmgemäß sollte dieses Bankett vorwiegend militärischen Charakter tragen und den russischen Gästen Anlaß zu Sympathiezeigungen zwischen den französischen und russischen Kameraden geben. Die heutige Rückkehr Birelews von Barcelona nach Villafranca gestattet nun Einhaltung dieses Programms. Birelew, welcher Toulon mit dem Ausdruck des Bedauerns verließ, daß er dem Chef seines zweiten Vaterlandes — der Admiral ist Brester Ehrenbürger — nicht die Hand drücken könne, wird heute Abend hierzu Gelegenheit finden.

Der „Voss. Ztg.“ wird aus Paris gemeldet: Dieser Besuch in Nizza bezweckt, jeden Zweifel daran zu zerstreuen, daß die russische Maßregel in vollem Einvernehmen mit der französischen Regierung erfolgt sei. Das Toulon-Floottenfest wird von „Figaro“ als eine Friedensdünkel und ein Fortschritt auf dem Wege zu einer allgemeinen europäischen Eintracht begrüßt.

Paris, 9. April. Die Meldung, daß das russische Geschwader nach Villafranca kommt, um den Präsidenten Loubet zu begrüßen, wird von der Presse mit großer Verleumdung aufgenommen. Temps erklärt, die russische Regierung wolle hierdurch den überwollenden Erklärungen, welche die Abfahrt des russischen Geschwaders von Toulon hervorgerufen habe, ein Ende machen.

Nizza, 9. April. Präsident Loubet empfing nach seiner Rückkehr in der Präfectur den Fürsten Ferdinand von Bulgarien und sodann den Großfürsten Boris von Rußland. Loubet erwiderte bald darauf die Besuche des Fürsten und des Großfürsten.

Villafranca, 9. April. Das russische Kanonenboot „Chrabry“, das dem russischen Geschwader vorangefahren war, lief um 5 Uhr Nachmittags in den hiesigen Hafen ein. Admiral Birelew, der sich an Bord des „Chrabry“ befand, ging alsbald mit vier Offizieren an Land und begab sich zu Wagen nach Nizza. Bei seiner Abfahrt brachte die Menge ihm lebhafteste Huldigungen. Die beiden anderen Schiffe des russischen Geschwaders „Alexander II.“ und „Abrect“ gingen um 6 Uhr Nachmittags auf der hiesigen Riege vor Anker.

Nizza, 9. April. Admiral Birelew und seine Offiziere kamen heute Abend aus Villafranca hier an und wurden sofort vom Präsidenten Loubet in Anwesenheit des Ministers des Auswärtigen, Decasse, empfangen. Admiral Birelew sagte in einer Ansprache, er habe vom Kaiser von Rußland den Auftrag erhalten, den Präsidenten der Republik zu begrüßen, und entliege sich dieses Auftrages mit um so größerer Freude, da er Ehrenbürger von Brest geworden sei und Frankreich als sein zweites Vaterland ansehe. Präsident Loubet antwortete, er sei durch den Entschluß des Kaisers von Rußland sehr angenehm berührt und erjuche den Admiral Birelew Sr. Majestät seinen aufrichtigsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Loubet und Decasse unterhielten sich sodann mit den russischen Offizieren, welche Loubet zum Diner einlud. Dieses hat um 7 Uhr in der Präfectur stattgefunden. Am Schluß desselben brachte Präsident Loubet einen Trinkspruch aus auf den Kaiser und die Kaiserin von Rußland und das kaiserliche Haus.

Nizza, 10. April. Der Trinkspruch, welchen Präsident Loubet beim Diner ausbrachte, hatte folgenden Wortlaut: „Admiral! Indem Sr. Majestät der Kaiser von Rußland Ihnen den Befehl gab, hier den Präsidenten der französischen Republik zu begrüßen, hat er wieder einmal die Beständigkeit seiner Gefühle für die befreundete und verbündete Nation bewiesen. Ich bin sicher, der Dolmetscher aller Franzosen zu sein, indem ich einen Toast ausbringe auf den Kaiser, die Kaiserin, das kaiserliche Haus, auf das große russische Reich und auf die Marine, die Sie vertreten!“ Admiral Birelew erwiderte: „Gestatten Sie mir, einen Toast auszubringen auf den Präsidenten der Republik und auf Frankreich, mein zweites Vaterland!“ — Um 9 Uhr Abends verabshiedeten sich die russischen Offiziere von Loubet und kehrten nach Villafranca zurück.

Ueber den Besuch des italienischen Geschwaders in Toulon, der nun an Bedeutung für die Franzosen erheblich zurückstehen wird, berichtet folgendes Telegramm:

Toulon, 9. April. Der Herzog von Genua erwiderte heute Vormittag den Besuch des Marinepräfecten Viceadmirals de Beaumont. Als der Herzog das Admiralsschiff „Lepanto“ verließ, gab dasselbe die vorgeschriebenen Salutschüsse ab. Die französischen Schiffe erwiderten den Salut. Nachdem der Herzog an Land gekommen war, nahm er die Parade der Marineoffiziere ab, welche ihm die militärischen Ehrenbezeugungen erwiesen, und beglückwünschte alsdann den General Coronat zu der guten Haltung der Truppen. Hierauf begab sich der Herzog, escortirt von Kavallerie, zu Wagen nach der Präfectur. Die Truppen bildeten auf dem Wege bis zur Präfectur Spalier. Die Musik spielte den italienischen Königsmarsch. Admiral de Beaumont ging dem Herzog entgegen, der ihn mit herzlichem Händedruck begrüßte. Auch die Unterhaltung war sehr herzlich. Der Herzog sagte, er sei glücklich, vor dem Präsidenten Loubet in Toulon einzutreffen, und so mit dem Admiral und seinen Offizieren weniger offizielle als freundschaftliche Beziehungen anknüpfen zu können. Admiral de Beaumont dankte und stellte sich dem Herzog für die Berücksichtigung der Umgebung Toulons zu Verfügung. Der Herzog erwiderte, er sei zu seinem Bedauern genöthigt, Toulon schon am Sonnabend zu verlassen, da sein Kommando dann abläuft. Nach der Unterredung, die etwa 20 Minuten dauerte, wurde der Herzog mit demselben Ceremoniell wie bei seiner Ankunft zu der Landungsstelle zurückgeleitet. Die Bevölkerung bereitete ihm überall lebhafteste Ovationen.

Toulon, 9. April. Der Herzog von Genua besichtigte heute Nachmittags in Begleitung des Seepräfecten eingehend das französische Panzerschiff „Zeonne d'Arc“. Die italienischen Marinemannschaften kamen Nachmittags an Land und durchzogen in kleinen Trupps die Straßen. Ihre Haltung war sehr gut und sie wurden überall sehr sympathisch begrüßt.

Glück im Spiel und in der Liebe.

Von Adolf Fischele.

In der Gastwirtschaft zur „Amstel“ ging es heute recht lebhaft zu. Besonders als die Rede auf die neue Kirchenbau-Lotterie kam, erhitzen sich die Geister.

Meiner Meinungen wurden laut; während ein schnurrbartiger Eisenbahnführer sagte: „Ach was, die Lotterie ist und bleibt eine freiwillige Steuer für die Dummen!“ entgegnete ein fabrikführender Geschäftstreiber, von seinen Vorfahren „der Kommerzienrath“ genannt: „So? Da gehören also wohl diejenigen, die gewinnen, auch zu der Dummen? Glauben Sie denn, daß überhaupt alle, die in der Lotterie spielen, ihre fünf Sinne nicht beieinander haben?“

Diese Argumente zogen und als nun der „Herr Kommerzienrath“ einen Brotpret der Lotterie hervorzuheben mit den so häßlich abgerundeten Summchen, und als er dann eine Anzahl der so appetitlich aussehenden Lose zum Verkauf stellte, da waren verschiedene unter den Anwesenden, die „dem Glück die Hand boten“.

Einem der Gäste, dem Schriftfeger Rodtäschel, einem soliden, ruhigen, jungen Manne, wollte dies noch nicht einleuchten.

„Wenn Sie nicht selbst spielen wollen,“ munterte ihn der „Kommerzienrath“ auf, „so schenken Sie doch Ihrer Braut ein paar Lose! Mit Losüberschenken hat man bei der Lotterie oft das meiste Glück.“

Rodtäschel dachte nach. Die Ausgabe war nicht groß und, wenn er gewünne — welcher Lichtblick, dann konnten sie endlich ohne Sorge heirathen.

„Na meinethalben!“ seufzte er, zog zwei Lose aus der Hand des zuvorkommenden „Kommerzienraths“ und erleichterte sein Geldtäschchen, das heute gerade gut gefüllt war.

„Nache einmal, was ich Dir mitgebracht habe!“ mit diesen Worten redete er seine Braut an, als er sie am nächsten Tage abholte.

Das hübsche Mädchen sah ihn halb von der Seite an und sagte schnippisch: „Na, es wird wohl was Neues sein!“

„Zwei Lotterielose!“ fuhr Rodtäschel fort, ohne durch den wenig freundlichen Empfang verstimmt zu werden.

„So?“ erwiderte Emma ziemlich gleichgiltig. „Ich gewinne ja doch nichts, das ist zum Fenster hinausgeworfenes Geld; Du hättest mir auch etwas Solideres mitbringen können!“

Der geübte Rodtäschel erwiderte hierauf nichts, sondern trat mit ihr den gewöhnlichen Sonntagsspaziergang an. Wie gewöhnlich kam es dabei sehr bald zu dem Widerstreit, daß er in die Natur hinausstrebte, während sie für möglichst von Menschen belebte Gasthäuser eingenommen war. Mit derselben Regelmäßigkeit, mit der dieser Streit entral, gab auch Rodtäschel nach, weniger aus Schwäche, als weil er sich sagte, seiner Braut — ein Begriff, der er sehr hoch schätzte — müsse er das Leben nach seinen Kräften möglichst angenehm machen.

Wie gewöhnlich bestand auch heute Emmas Dank für sein Nachgeben darin, daß sie sich mit allen möglichen anderen Leuten lebhafter unterhielt als mit ihrem Bräutigam.

So lag sich Emma auch für gewöhnlich voram, so hatte sie sich diesmal doch getäuscht. Während das eine der beiden Lose zwar zur Theilnahme an dem wenig beliebten „Nietenballe“ berechtigt hätte, gewann sie auf das andere das Summchen von dreitausend Mark.

Rodtäschel, der in der Druckerei, in der er der „schwarzen Kunst“ huldigte, das glückliche Ereigniß erfahren, konnte die Mittagsstunde kaum erwarten und er übergab heute sogar das Mittagessen, um seiner Verehrten die Kunde bringen zu können.

Emma war sehr erfreut und zählte gleich alles Wichtige auf, was sie für das Geld kaufen wollte, wobei Blüschmied, Wäsche mit Spitzen und ein roth-lacierter Kanarienvogelkäfig eine Hauptrolle spielten.

Freudestrahlend kehrte Rodtäschel in die Druckerei zurück und beschwichtigte seinen frurenden Magen mit dem Troste, daß er nun heirathen könne.

Als er nach des Tages Last und Hitze seiner Erlorenen einen kleinen Besuch machen wollte, erfuhr er von ihrer Mutter, die ihn merkwürdiger Weise recht kühl empfing, daß Emma ausgegangen sei.

Der junge Mann empfahl sich höflich und begab sich in die „Amstel“, und wenn der wackere Gutenbergsjünger heute zur Feier des Tages eins über den Durst trank, so durfte es ihm niemand verdenken.

Am anderen Morgen, als er gerade sein drittes Glas Wasser trank, wurde ihm ein Brief überbracht.

„Von Emma?“ fragte er sich ganz harmlos. „Was hat mir denn die zu schreiben?“

Der Brief lautete: „Lieber Franz! Du wirst wohl entschuldigen, daß ich Dich nicht heirathen kann. Mein Herz gehört nämlich einem andern. Ich habe ihn Sonntag vor 14 Tagen kennen gelernt, und wie der nun von meinem Glück gehört hat, da hat er mir sein Herz angeboten und gelagt, er hätte auch was und da packten wir schon zusammen, und da habe ich ihm auch mein Herz geschenkt. Nimm mir's nicht übel, aber Du weißt ja, eine so gute Gelegenheit kommt nicht gleich wieder für mich.“

Mit freundlichem Gruß
Deine gewesene Emma.

Rodtäschel war doch zuerst verblüfft. Dann aber lachte er hell auf, sodas ihm seine Kollegen verunwundert anstehen, und stürzte sich in seine Arbeit. Freilich rumorte es noch tüchtig in ihm, und wenn man ihm jetzt sein eigenes Todesurtheil zum Sehen gegeben hätte, er hätte es, ohne es zu merken, gelesen, so sehr waren seine Gedanken bei dem Schicksalswechsel.

Als er jedoch zu Mittag einen kurzen Weg ins Freie machte, da jubelte es ordentlich in ihm auf. Was er längst gefühlt, aber sich nicht klar gemacht hatte, jetzt gestaltete es sich zu Worten, und freudig rief er aus: „Na, der kann sich gratulieren zu dem liebevollen Wesen! Hat sie auch Glück im Spiel gehabt, unendlich größer ist doch das Glück, das ich in der Liebe hatte, das Glück sie — losgeworden zu sein!“

Sächsisches.

Hohenstein-Ernstthal, 10. April 1901.
Mittheilungen von allgemeinem Interesse werden dankbar entgegengenommen und event. honorirt.

— **Hohenstein-Ernstthal, 10. April.** Unter Leitung des Herrn Kantor Merker veranstalteten „Liedertafel“ und „Kirchengesang“ am gestrigen Abend im Schützenhaus Altstadt ein Concert, in dem u. a. die Ballade: „Die Rosen von Hildesheim“ und die Wälsche Dichtung: „Die erste Walpurgisnacht“, componirt von Mendelssohn-Bartholdi, unter Mitwirkung der Raumannschen Capelle zur Aufführung kam. Besonders der Vortrag des letztgenannten, größeren Werkes, das wohlfeinstubirt war, erzielte stürmischen Beifall der sehr zahlreich anwesenden Zuhörer.

— Der früher in der Anstalt Bräunsdorf internirt gewesene Handarbeiter Hermann Willy Freytag, welcher erst kürzlich eine Freiheitsstrafe verbüßt hatte, schlich sich in letzter Zeit des Nachts in die Häuser, um dort zu lampiren. Vergangene Nacht mochte ihm nun wohl ein in der Goldbachstraße stehender Möbelwagen geeignet erschienen sein, in diesem das Nachtquartier aufzuschlagen, denn in der 2. Stunde fanden ihn dort die Hüter des Gesetzes, welche Wind davon bekommen hatten, und entrieffen ihn jäh den Armen Morpheus, um einzuweisen ihn, sowie den Dienstknecht Meyer, der sich auch dort aufgehalten, in Gewahrsam zu nehmen. Heute wurden beide wegen Landstreichens dem Königl. Amtsgerichte übergeben.

— Der **Sächsische Innungsverband** hat beschloffen, an den Reichstag eine Petition abzusenden,

in der er ersucht werden soll, geeignete gesetzliche Abwehrmittel zur Bekämpfung des dem Gewerbe und Handwerke tagtäglich Schaden zufügenden und das laufende Publikum benachteiligenden Auktions- und Ausverkaufsmanövers herbeizuführen.

— Der Haushaltplan des Erzgebirgsvereins auf das laufende Jahr weist auf bei der Fichtelberghauskasse an Einnahmen 6400 Mk. und an Ausgaben die gleiche Summe, darunter 1400 Mk. für Schuldenentilgung, bei der Vereinstasse eine Einnahme von 11350 Mk., als Mitgliederbeiträge 7000 Mk., und eine Ausgabe von 8575 Mk., hieron u. A. 2750 Mk. für Wegebezeichnung und 3300 Mk. für Aufschuß zum Vereinsblatt „Glückauf“.

— Wichtig für die Beurteilung der Kohlenfrage sind folgende Zahlen. Die Steinkohlenförderung im Reich belief sich im Jahre 1891 auf 73,7 Millionen Tonnen, ging dann 1892 auf 71,4 Millionen zurück, stieg aber seitdem ununterbrochen bis auf 109,2 Millionen im Jahre 1900. Der Verkaufswert am Ursprungsort ist von 590 auf 964 Millionen Mark gestiegen. Die Einfuhr von Steinkohlen betrug im letzten Jahre 7,4, die Ausfuhr 15,3 Millionen Tonnen.

— Verpackung. Die Eisenbahnbetriebsdirektion Chemnitz hat die Bahnhofsverwaltung im neuen Stationsgebäude zu Wüstenbrand vom 1. Juli 1901 ab auf 6 Jahre ausgeschrieben. Die Frist zur Einreichung von Packgeboten ist auf den 1. Mai d. J. festgesetzt worden.

— Zu besetzen die 2. ständige Lehrerstelle in **Erzbach** bei Lugau. Kolator: Die oberste Schulbehörde. Das Einkommen beträgt außer freier Wohnung im Schulhause 1200 Mk. Gehalt und 75 Mk. für Ertheilung des Fortbildungsschulunterrichts. Bewerbungen nebst allen erforderlichen Beilagen, von Hilfslehrern auch der Militärdienstnachweis, sind bis zum 24. April bei dem Kgl. Bezirkschulinspektor Schulrath Richter in Chemnitz einzureichen.

— **Sohndorf.** Zur Ergänzung unserer bereits in voriger Nummer gebrachtener Notiz über den im Steinkohlenwerk „Vereinigte“ gemachten Fortschritt wird uns noch folgendes mitgetheilt: „Auf dem im Abteufen begriffenen Schacht III der Steinkohlen-Aktien-Gesellschaft Vockwa-Sohndorf-Vereinigte bei Lichtenstein ist am 3. April Mittags der Durchschlag mit dem von den Baum bei Schacht I herangeriebenen Querschlag in einer Tiefe von 863 Metern glücklich erfolgt. Es ist somit das ersehnte Ziel erreicht, für die Anlage eine dritte gesicherte Verbindung mit der Tagesoberfläche zu errichten. Der Schacht wird vollständig in Mauerung gefestigt und sind 675 Meter bereits fertiggestellt. Das Abteufen begann am 1. Oct. 1896. Die ersten Kohlen wurden in einer Tiefe von 826 Metern in guter Beschaffenheit angetroffen.“

— **Limbad.** In der letzten Sitzung der Stadtverordneten nahm man Kenntniß von der Veranordnung des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums, nach welchem dem letzteren und dem Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts Bedenken gegen die Heranziehung der Festbediensteten mit ihrem vollen Dienstehemmen pp. zu den Kirchen- und Schulanlagen mit Rücksicht darauf nicht mehr beigegeben, daß der Kirchenvorstand und der Schulausschuß den bezüglichen Beschlüssen der städtischen Kollegien zugestimmt haben.

— **Burgstädt.** An Blutvergiftung starb im Stadtkrankenhaus nach langen qualvollen Leiden der 19jährige Sohn einer dortigen Familie. Der junge Mann, Maschinenbauer von Beruf, zog sich nach einer leichten Verletzung an der Hand während seiner Beschäftigung eine Blutvergiftung zu, die so schnell wie sich griff, daß bald mehrere Finger abgelöst werden mußten. Leider konnte damit den schrecklichen Folgen der Vergiftung nicht Einhalt gethan werden.

— **Waldenburg.** Die Kirche des benachbarten Schwaben, die demnachst erneut ihre Weihe empfangen soll, ist nach den Plänen des Architekten Richard Schleinitz in Dresden einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen worden. Neu sind u. A. eine Vorhalle, ein Anbau an das Schiff, Sakristei, Emporen, Altar, Kanzel, Taufstein und Orgel.

— Wie aus **Chemnitz** mitgetheilt wird, ist dort Herr Stadtmusikdirektor Hohlke an einem Darm- und Blasenleiden so schwer erkrankt, daß man das Schlimmste befürchten muß. Schon seit Mittwoch lag der Schwermranke meist im Zustande der Bewußtlosigkeit. In Chemnitz ging das Gerücht, daß der beliebte Künstler in seinem Schmerz einen Selbstmordversuch gemacht habe. Das Gerücht entbehrt indes jeder Begründung.

— **Chemnitz.** Die Stadtverordneten erklärten sich am Donnerstag Abend mit einer Rathsvorlage, betreffend den 2. Uhr Adenkschluß an Sonn- und Festtagen (bisher 4 Uhr Nachmittags) einverstanden, desgleichen mit der Errichtung eines großen, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden städtischen Arresthauses.

— Eine böse Stiefmutter hatte sich dieser Tage vor dem Kgl. Landgerichte **Chemnitz** zu verantworten. Die 25jährige Geschirrführerseele Anna Marie Ullig hatte den in der ersten Ehe ihres Mannes geborenen, im 6. Lebensjahre stehenden Knaben in der Zeit vom November 1900 bis März 1901 in rohester Weise mißhandelt. So erhielt das Kind Ohrspeichen, daß es vom Stuhle flog, Faustschläge ins Gesicht, daß Blut aus der Nase schoß, Schläge mit dem Ochsenziemer und dem Beienheil u. s. w. Einmal hatte er sich beim Essen nicht beist und bekam dafür einen derartigen Hieb mit dem Tischmesser auf den Kopf, daß eine heftig blutende Verletzung entstand. Bei der ärztlichen Untersuchung zeigte der Kopf des Jungen eine ganze Anzahl offener Wunden und blutunterlaufener Stellen, auf dem Rücken befanden sich acht dunkelblaue Flecken und am Gesäß und den Oberarmen waren nicht weniger als 22 stark blutunterlaufene Striemen zu zählen. Auch an den Armen, den Unterschenkeln und den Händen trug das Kind Spuren von Mißhandlungen. Dem Vater erzählte die Magäre, daß das Kind gefallen sei. Das Gericht verurtheilte das böse Weib zu 6 Monaten Gefängnis.

— **Blauen.** Ein Unfall, der einen schrecklichen Ausgang hätte nehmen können, ereignete sich hier am ersten Feiertag in der 2. Nachmittagsstunde. An der Endstation der elektrischen Straßenbahn am oberen Bahnhof wechselten zwei Wagenführer ihre Plätzen. Der Führer Seifert sollte einen Wagen nach der